

# Etwas Anderes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **4 (1791)**

Heft 45

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-820288>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 5ten Winterm., 1791.

N<sup>ro.</sup> 45.

## Etwas Anderes.

Wer Teufel wollte es jedem nach seinem Kopf treffen? Was der Eine billiget, verwirft der Andere. Redt man die Wahrheit, so ist es nicht recht; tischt man Lügen auf, so empört sich Groß und Klein. Was ist zu thun? — Schweigen? — Das geht wieder nicht an, wenn man laut Pränumerationsvertrag alle Wochen reden muß. — Es ist in der That eine betrübte Sache. Krämer und Nichtkrämer, Geldjuden und Heydenfinder, Philosophen und Freygeister, Juristen und Maulesel haben mich meines letzten Blattes wegen so unsanft behandelt, haben mir so keuzermäßige Einwürfe gemacht, daß ich hätte aus der Haut fahren mögen. Liebe Leute, hab ich Unwahrheiten niedergeschrieben, so widerlegt mich mit Gründen, und ich will gern alles widerrufen: aber so lang dies nicht geschieht, so bleib ich fest auf meinem Sinn, wie Thomas Morus in England. — Gut, daß mir dieser Märtyrer der Wahrheit einfällt; ich will euch seine Geschichte erzählen; sie ist lehrreich, rührend, und was noch mehr ist, sie füllt mir mein ganzes Blatt aus, ohne daß sich jemand darüber ärgern wird.

Thomas Morus war 1480 zu London geboren. Sein vortreffliches Genie kam dem Alter und dem Unterrichte zuvor, und sein großer Geist entwickelte sich bald. Nachdem er die Universität verlassen hatte, so begab er sich



aus Andacht in ein Karthäuserkloster. Er verließ es aber nach 4 Jahren wieder, weil er des unnützen und unthätigen Lebens überdrüssig wurde. Im 22sten Jahre seines Alters ward er schon zum Mitgliede im Unterhause erwählet, und damals offenbarte er schon seinen patriotischen Eifer. Da alle Besizer schwiegen, so widersprach er ganz allein mit den stärksten Gründen einer unbilligen Forderung Heinrichs des Vierten. Von dieser Zeit an stieg sein Ruhm immer höher, so, daß ihn Heinrich der Achte, so sehr er sich auch aus Liebe zu den Wissenschaften und der Freyheit dawider sträubte, an den Hof zog. Sein angenehmer Umgang machte ihn diesem Prinzen und seiner Gemahlin so unentbehrlich, daß Morus fast immer, besonders des Abends, in den königlichen Zimmern war, und die Astronomie, Physik und Geometrie, Theologie und andere Theile der Gelehrsamkeit erklärte. Aber eben diese Trennung von seiner, aufs zärtlichste geliebten Familie ward ihm mit der Zeit so unangenehm, daß er mit Fleiß trocken, still und ernsthaft wurde, um dem König dies Verlangen nach seinem Umgang nach und nach zu benehmen. Im Jahr 1520 machte ihn der Monarch zum Grossschakmeister und acht Jahre nachher zum Kanzler von Lancaster. Der Prinz besuchte ihn öfters in seinem Hause, obgleich Morus keine seiner unbilligen Forderungen bewilligte. Auf dieser hohen Staffel des Ansehens behielt er seine vorige Leutseligkeit bey; und niemals hat er sich an seinen Feinden gerochen. Die geringsten Leute hatten, wie die Gelehrten, die er ausnehmend hochschätzte, bey ihm einen täglichen Zutritt. Wenn eine streitige Frage vorkam und irgend ein Gelehrter dabey seine eigene schwache Seite zeigte, so war der Minister soweit davon entfernt, daß er ihn beschämt hätte, daß er vielmehr sogleich die Unterredung auf etwas anders lenkte. Wenn er als Gesandter auf der Reise auf eine Universität kam, disputirte er allemal zur allgemei-



nen Bewunderung. Außer den Wissenschaften widmete er alle seine Zeit und Kräfte Gott und seinem Vaterlande, und diente dem letztern mit einer solchen Uneigennützigkeit, daß er weder für sich noch seine Familie jemals die geringsten Vortheile gesucht hat. Ein Ruhm, der, neben der Reinigkeit und Unschuld seines Gewissens, der Triumph seiner letzten Stunden war! Da der Glanz seiner Würde, viele Bediente zu halten erforderte; so sorgte Morus als ein guter Hausvater dafür, daß sie durch nützliche Beschäftigungen vor den schlimmen Folgen des Müßigganges bewahrt werden möchten. Er hielt außerdem mit ihnen und seinen Kindern als ein Mann, der die Religion hochschätzte, Hausandachten.

Dieser große Mann war nichts weniger als mürrisch oder milzflüchtig. Er liebte Belustigungen, aber allemal nur unschuldige und seinem Charakter anständige. Ueber der Tafel ließ er aus den schönsten Schriften was vorlesen, und formierte hernach darüber mit seinen Gästen eine nützliche und angenehme Unterredung. Seine Unterredungen waren gemeiniglich wider die Eitelkeit, die Nachahmung böser Exempel, den Ehrgeiz, die Unzufriedenheit, den Müßiggang und die Liebe der Welt gerichtet.

Nachdem Morus zu Rambray dem Könige einen sehr vortheilhaften Frieden zu Stande gebracht hatte; so erhob er ihn zu der Würde des Großkanzlers. Morus bestieg nicht ohne Widerstreben diese hohe Stufe: und als man ihn in dem Gerichtshofe der Kanzley öffentlich einsetzte, so sagte er zu der Versammlung, daß er sie öffentlich und vor Gott beschwüre, daß, wo er von seiner Pflicht abweichen würde, sie es alsbald anzeigen. Jedermann aber war mit der Verwaltung seines hohen Amtes so wohl zu frieden, daß ihn der Niedrige und Hohe für



den Schutzgeist der Gerechtigkeit ansah. Ungeachtet seiner vielen Geschäfte, nahm er sich doch der Ehre der Religion an, und rettete dieselbe wider die hämischen und boshaften Angriffe des Lindals. Die Bischöffe, welche die Religion selber weder vertheidigen konnten, noch wollten, machten ihm, da er viele Ausgaben, aber wenig Einkünfte hatte, für seine Schrift ein ansehnliches Geschenk. Morus aber war nicht zu bewegen, daß er dasselbe angenommen hätte. Was ihm von seinen ordentlichen Ausgaben übrig blieb, das verwendete er zum Besten der Armen.

Izt aber stand diesem großen Manne eine große Gefahr bevor. Heinrich der Achte drang in ihn, daß er in seine ungerechte Ehescheidung von der Königin Katharine willigen sollte. Der Großkanzler aber stellte dagegen vor, daß es ihm sein Gewissen schlechterdings nicht gestattete. Endlich dankte er lieber seine hohe Würde gar ab, um ein unbeslecktes Gewissen mit sich in jene Welt zu nehmen. Sobald er das Steuerruder weggelegt und die stürmische See verlassen hatte; so schloß er sich in sein Haus, als in einen Hafen, ein, und ergab sich ganz den Übungen der Religion, den Werken der Liebe und dem stillen Umgange mit den Musen. Aber dieser edlern Ruhe genoß er nicht lange. Der König opferte ihn endlich seiner geheimen Empfindlichkeit, daß sich Morus allemal seinen ungerechten Forderungen widersetzet, auf, und verurtheilte denselben unter handgreiflich falschen Beschuldigungen zum Tode. Man that ihm den Antrag, daß er seine vorigen Gedanken wegen der Ehescheidung widerrufen und dadurch des Monarchen Gnade suchen sollte. Aber Morus antwortete nichts weiter darauf, als: „ich will Gott bitten, daß er mich bey diesen gerechten und guten Gesinnungen bis an mein Ende erhalten wolle.“ Als man ihm hierauf vor dem Gerichte dieses entsetzliche Urtheil vorlas, daß er nehmlich gehangen, dann, noch



lebendig, wieder abgenommen, sein Eingeweide aus dem  
 Leibe gerissen und er also, als ein des Hochverraths schul-  
 diger, lebendig geviertheilt werden sollte; so antwortete  
 Morus: „Ich habe nichts mehr zu sagen, Mylords, als  
 „nur dieses: Gleichwie Paulus bey Stephani Tod zuge-  
 „gen war und Wohlgefallen dardn hatte, und denen, die  
 „ihn steinigten, die Kleider verwahrte, nunmehr aber mit  
 „diesem Stephanus im Himmel lebt und ewige Freund-  
 „schaft mit ihm pfleget: also fasse ich auch das Vertrauen,  
 „und ich werde auf das inbrünstigste darum bethen, daß  
 „ob Sie gleich, Mylords, mich izt auf Erden zum Tode  
 „verurtheilen, wir doch einstens einander, zu unserer im-  
 „merwährenden Seligkeit, im Himmel wieder finden mö-  
 „gen; Gott erhalte Sie alle, insbesondre den König,  
 „meinen Herrn, und schenke ihm treue Ráthe.“ Als er  
 hierauf wieder in den Tower geführt ward, so ereignete  
 sich unterwegs ein sehr rührender Auftritt. Seine liebste  
 Tochter, die Gemahlin des Herrn Koper, hatte ihn er-  
 wartet, und so bald sie ihn erblicket, drängte sie sich  
 durch die Menge Volks und durch die Soldaten durch,  
 empfieng kniend von ihm den väterlichen Segen, umarmte  
 ihn mit der brünstigsten Zärtlichkeit, und, ganz gebeugt  
 von Gram und Schmerz, konnte sie blos diese Worte  
 sagen: mein Vater; o mein Vater! Er umfaßte sie und  
 sagte, daß, ob er gleich unschuldig litte, er doch nichts  
 ohne den göttlichen Willen leide, und daß sie demselben  
 den ihrigen unterwerfen müsse. Sie verließ ihn hierauf.  
 Aber kaum hatte sie sich von ihm weggewendet; so drang  
 sie, voll von unwiderstehlicher Wehmuth und Liebe, noch  
 einmal durch die Menge der Zuschauer, fiel ihm um den  
 Hals, und hieng eine lange Weile an ihm, von dem  
 Schmerz halb entseelt. Der große Mann sprach nicht  
 ein Wort, aber eine Fluth von Zähern floß von seinen  
 Wangen herab, bis sie ihm den lezten Kuß gab und da-

von



von eilte. Wenige Tage hernach besuchte ihn ein Liebling des Königs, um ihn zu bereden, daß er sich dem Willen desselben unterwerfen sollte. Morus, um sich diesen ungestümmen Mann vom Halse zu schaffen, sagte ihm endlich, er hätte seine Gesinnungen geändert. Doch, weil der König befürchtete, daß sein Günstling vielleicht Mori Sinn nicht recht begriffen hätte, so mußte jener sogleich wieder zu dem Gefangenen gehen und ihn fragen, in welchen Stücken er sich anders bedacht hätte? Bloß darin, antwortete Morus, daß ich mir nicht, wie ich anfangs Willens war, meinen Bart will abnehmen lassen, sondern ich will nun, daß er mit dem Kopfe einerley Schicksal haben soll. Diese spashafte Antwort wirkte so viel aus, daß der König das erstere harte Urtheil in die Enthauptung verwandelte.

An dem Tage seiner Hinrichtung zog er seine besten Kleider an, damit sein festlicher Aufzug die innere Zufriedenheit seiner Seele ausdrücken möchte. Nachdem er das Volk ermahnet hatte, für ihn zu bethen und selber gebethet hatte; so schenkte er dem Nachrichter das Geld, das er bey sich hatte, und sagte zu demselben: „Fasse du Muth, Meister Hans, und fürchte dich nicht, dein Amt zu verrichten; mein Hals ist kurz; hüte dich also, daß dir der Streich nicht mislinge, sondern rette deine eigene Ehre.“ Hierauf verband er sich die Augen selbst, kniete nieder; und indem er das Haupt auf den Block legte, bath er den Nachrichter nur noch so lange zu warten, bis er seinen Bart zurückgelegt hätte: denn dieser, setzte er hinzu, hat keinen Hochverrath begangen. Und in dem Augenblicke ward der Kopf vom Rumpfe abgesondert.